

Jahrgang XIV | Posen, April 1913 | Nr. 4

Ein Bericht des kommandierenden Generals von Roeder von 1827[1].

Von

Manfred Laubert.

Das Zurücktreten der Provinz Posen im Rahmen der preussischen Gesamtmonarchie bis 1830 ist wenigstens teilweise in dem Mangel an persönlicher Initiative bei den Spitzen der Lokalbehörden begründet. Ebenso wurde dem nach 1830 einsetzenden Umschwung durch die Tatkraft des kommandierenden Generals v. Grolman und des Oberpräsidenten Flottwell Dauer verliehen. Wie dieser seinen Vorgänger Baumann, so stellte jener den seinigen, v. Roeder, vollkommen in den Schatten. Roeder kennt man bisher eigentlich nur nach den abfälligen Urteilen Wrangels[2]) und Brandts[3]). Dieser schildert ihn als stumpf, kommode und unfähig, z. B. in Sachen des Festungsbaus; er zeiht ihn kleinlicher Eifersucht gegen Gneisenau[4]), die durch die Tatsache belegt wird, dass Roeder feige und engherzig genug war, unter dem Vorwand eines Unwohlseins dem Begräbnis des Feldmarschalls fern zu bleiben[5]). Noch weiter geht Wrangel, der schonungslos

---

[1]) Nach Rep. 89 D. III. 41 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

[2]) Die polnische Frage in Preussen in den Jahren 1828—34. Briefe Wrangels, hrsgbn. v. Below. Deutsche Revue 1902. — W. war damals Kommandeur der 10. Kavalleriebrigade in Posen.

[3]) Aus dem Leben des Generals der Infanterie Dr. Heinrich v. Brandt. II. 2. Aufl. Berlin 1870 S. 58 u. 110.

[4]) Vgl. auch den Brief v. Clausewitz an seine Gattin bei Delbrück: Gneisenau. II. 354.

[5]) Zeitung des Grossherzogtums Posen Nr. 198.

die Kabalen des kaltgestellten Generals geisselt, der namentlich Flottwell mit Grolman zu verfeinden wünscht, um dann im Trüben zu fischen. Am 27. Dezember 1831 schrieb Wrangel, dem alten Roeder sei „alles ganz egal und gleichgültig", und er fürchte nur, dass man ihm in Berlin keine liberalen Gesinnungen (d. h. Sympathien für das Polentum) zutraue, was sein Unglück machen werde, weshalb er alles tue, um die Gunst der Polen zu erbetteln, und namentlich grösste Milde gegen die fahnenflüchtigen Landwehroffiziere walten lasse. Dieses Gebahren wird durch einige Beispiele drastisch belegt. Eine sehr energische Vertretung der deutschen Interessen darf man auch schwerlich bei einem Mann vermuten, der dem Radziwillschen Haus auf das engste verbunden war[1]). Jedenfalls betrachtete es Wrangel als ein Glück, dass dieser für den Krieg „ganz unbrauchbare" und im Frieden in der Provinz Posen „höchst schädliche" Mann 1832 in den Ruhestand versetzt wurde.

Trotzdem bestätigt auch Wrangel indirekt, dass Roeder im Herzen gesunde Anschauungen hegte und die Notwendigkeit einer starken Germanisierungspolitik nicht verkannte, wenn er am 10. Mai 1828 meint, was letzterer über diese Frage für den Kronprinzen geschrieben habe, sei „so wahr als höchst wünschenswert, dass es befolgt werden möchte". Vollkommen im Einklang hiermit steht der kürzlich von Schiemann aus dem Archiv des Grossen Generalstabes veröffentlichte Bericht Roeders an Gneisenau vom 15. Juni 1831[2]), in dem vorausgesetzt wird, dass der Feldmarschall bei seinem Aufenthalt im Posenschen die Schilderung bewährt gefunden haben werde, die der Absender „von dem bei den Eingeborenen, besonders in den höheren Ständen herrschenden Geist, Allerhöchsten und Höheren Ortes seit Jahren aus seinem Pflichtgefühl und ohne Vorurteile, oder einseitig vorgefasster Meinung, vorgelegt habe".

Eine dieser Schilderungen ist das Begleitschreiben vom 19. Februar 1827[3]) zu den Ersatzgeschäftsberichten der 9. und 10. Landwehrbrigade für 1826 vom 10. Februar, worin Generalmajor v. Both erwähnt, dass eine Menge militärpflichtiger polnischer Edelleute, so lange sie in dieser Kategorie standen, als polnische Vasallen und Eigentümer auftraten und sich als solche durch Schenkungsurkunden legitimierten, obwohl sie dauernd in der

---

[1]) Im Herbst 1826 heiratete sein Sohn, Fritz v. R., Blanche v. Wildenbruch, die Tochter des Prinzen Louis Ferdinand und Pflegetochter der Luise Radziwill.

[2]) Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte XXIV S. 572 ff.

[3]) Der Bericht ging an den Kronprinzen als Kommandeur des 2. Armeekorps, das seinen Ersatzbezirk grossenteils in der Provinz hatte.

Provinz Posen lebten, z. B. Joseph v. Mycielski, Stephan v. Chłapowski, zwei Milkowski, ein Grabowski. Die Familie v. Mielżyński hatte sogar alle drei Söhne für Untertanen des Zaren ausgegeben. Diese leicht zu vermehrende Liste erläuterte hinreichend die Abgeneigtheit des heimischen Adels gegen den preussischen Militärdienst. Der in ihr sich aussprechende Geist gewann vorzüglich noch dadurch Nahrung, dass die Grenzkreise, zumal Adelnau, Pleschen und Schildberg, aller Erziehungsmittel und höheren Bürgerschulen entbehrten, mithin auf das Gymnasium in Kalisch angewiesen waren, „wodurch ein Pseudo-Patriotismus erweckt und in der Sache verbreitet" wurde[1]).

Dazu bemerkt nun Roeder:

„Denen mit mehreren Beispielen belegten Äusserungen der 10. Landwehr-Brigade über den fortwährenden Geist der Abneigung gegen jede von der Königl. Preuss. Regierung kommende Anordnung und besonders gegen die Militär-Einrichtungen bey dem Adel und der Geistlichkeit in der hiesigen Provinz, sowie über die sich merklich bessernden Gesinnungen des Bauernstandes, muss ich mit voller Überzeugung das Zeugniss der Wahrheit ertheilen, und in Hinsicht des Letztern schmeichle ich mich (!) der Hoffnung, wenn sich die Zeit-Umstände nur einigermassen wieder günstiger für den Landmann gestalten, und wenn derselbe überall erst sein Grundstück als freier Eigenthümer besitzen und dadurch der Macht und dem Einfluss der Gutsherrn entzogen werden wird, es zu erleben, dass der Bauernstand in der hiesigen Provinz noch allgemein den Preussischen Szepter segnen und dessen wahrhaft treuer Unterthan werden wird.

Dagegen bleibt sich die gehässige Stimmung des Adels nicht nur immer gleich, sondern zeigt sich in den jüngeren Mitgliedern noch heftiger als in den Aeltern. Sie halten mit sehr wenigen Ausnahmen den Gesichtspunkt fest, so viel als möglich von der vormaligen polnischen Nationalität zu retten und zu conservieren, um, wenn irgend äussere Umstände es gestatten, als eigene freie Nation wieder aufzutreten, und wenn sie auch in der Gegenwart zu ohnmächtig sind, um ihren Hass gegen die Preuss. Regierung durch offene Widersetzlichkeit an den Tag zu legen, so lassen sie doch kein Mittel unversucht, um die Gesetze zu umgehen, was ihnen dann auch besonders in Betreff der Militärdienstverpflichtung nur zu oft gelingt. Die Geistlichkeit wird von den Dohm-Capiteln geleitet und influirt,

---

[1]) Im Winter 1821/2 besuchten die Palatinatschule zu K. nicht weniger als 141 Zöglinge aus der Provinz Posen, zumeist Söhne von Gutsbesitzern, Pächtern und Ökonomen. Vgl. meinen Aufsatz in der Zeitschr. des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. 45. S. 91.

welche von adlichen Eingeborenen zusammengesetzt sind, folglich denkt und handelt sie dem übrigen Adel gleich, und hat einen um so mehr gefährlicheren Einfluss auf den Nationalgeist, da ihr eine Menge von Mittel[n] zu Gebote stehen, ihr Wesen unbemerkt und unter der Decke treiben, und sie auf die blinde Unterwürfigkeit in der Regel höchst unwissender krass bigotter Landpfarrer zählen kann, die demohngeachtet über den mit jeder Art von Bildung unbekannten, von der Religion wenig oder gar nichts wissenden gemeinen Mann durch die Ohrenbeichte und Versagung der Absolution eine despotische Herrschaft ausüben. Ich will es den hiesigen Einwohnern keineswegs als ein Verbrechen anrechnen, dass sie der Verlust der Nationalität empfindlich schmerzt. Die Quelle dieses Gefühls ist eine der Edelsten, die es für den Menschen giebt —, die Liebe zum Vaterlande. Allein nachdem der Schritt, der sie deren beraubt hat, einmal unwiderruflich geschehen ist, sollten meines Erachtens nicht zwey sich durchaus widerstrebende und sich gegenseitig vernichtende Potenzen in einer Provinz gleichzeitig geduldet werden, nehmlich eine polnische und eine preussische Nationalität. Wo die erstere gehegt wird, kann die Andere nie Wurzel fassen. Die Regierung hat nur die Wahl, welche von beiden die allgemein herrschende seyn soll. Alle mildernden und schonenden Aus- und Nebenwege verfehlen durchaus ihre Zwecke, und verstärken nur den Polonismus, wie das eine mehrjährige Erfahrung nun wohl zur Genüge bewiesen hat. Hätte es in der Absicht des Preuss. Gouvernements gelegen, der wieder acquirirten Provinz eine besondere Nationalität zu lassen und sich mit der Art von Oberherrschaft zu begnügen, wie z. B. Oesterreich gegen Ungarn ausübt, so hätte es ohnfehlbar die alten polnischen Einrichtungen alle ungeändert gelassen und, es ist möglich, sich dadurch vielleicht treuere Unterthanen erworben, als es jetzt die hiesigen Eingeborenen sind, obgleich das fortdauernde Band zwischen den zerrissenen Teilen doch einen solchen Schritt immer bedenklich und gefährlich gemacht haben würde; aber noch nachtheiliger in ihren Folgen äussern sich die wirklich ergriffenen Maasregeln, deren Tendenz es ist, eine Menge von Erinnerungen an die verlorene Nationalität bestehen zu lassen und zugleich im Allgemeinen alle inneren Einrichtungen in preussische Administrations-Formen und Gesetzgebung einzuzwängen.

Ein siebenjähriger Aufenthalt in der hiesigen Provinz hat mir die feste Überzeugung aufgedrungen, dass Anhänglichkeit an die Preussische Regierung und ächte Gesinnungen der Unterthanen-Liebe und -Treue in der hiesigen Provinz nie anders Wurzel fassen können, als bis der letzte Keim des Polonismus ausgerottet seyn wird. Dass dies nach Allem dem, was bereits

hierin verfehlt worden ist, nicht gewaltsam und nicht auf einmal erfolgen kann, ist einleuchtend, aber nach und nach scheint mir dieses Ziel wohl erreichbar.

Unter mehreren anderen unerklärbaren Einrichtungen zur Verewigung der Erinnerung an das ehemalige Daseyn der polnischen Nation gehört die Vergünstigung, in der Mitte des preussischen Adlers das Schild des polnischen weissen Adlers als Provinzial-Wappen zu führen. Nur dieses Letztere ist der Gegenstand der Liebe und Verehrung der Eingeborenen und wird in der Regel so gross gemacht, dass von dem Schwarzen überall nur ein schmaler Streifen bleibt, gerade hinreichend um daran zu erinnern, dass er den Weissen verschlungen hat, und ihn dadurch in einem gehässigen Lichte darzustellen. Die Verbannung des durchaus mit dem preussischen Adler unverträglichen polnischen Enblems würde zwar allerdings anfänglich bey den blinden Anhängern des Polentums Missvergnügen erregen, allein zugleich ein Götzenbild vernichten, welches der wahren preussischen Religion den Eingang verwehrt. Dieser steht aber auch noch ein weit mächtigeres Hinderniss in der Landessprache entgegen, und so lange diese wie es jetzt geschieht in den öffentlichen Schulanstalten und den Gerichtshöfen genährt und geschützt wird, anstatt von der Sprache der Regierung und der ganzen übrigen Monarchie allmählig verdrängt zu werden, bleibt sie die Ernährerin der alten Gesinnungen, und es ist keine Besserung derselben zu hoffen. Diese Gesinnungen treten aber noch jetzt, nach zwölfjähriger Wiederbesitznahme der Provinz in ihrer ursprünglichen Gestalt ganz unverändert bey allen Gelegenheiten an den Tag, und rechtfertigen dadurch den Zweifel gegen die Zweckmässigkeit der bisher zu deren Verbesserung angewendeten Maasregeln, sie beseitigen aber zugleich die ängstliche Besorgniss, dass ein abgeändertes, die Hinwegräumung der Haupt-Hindernisse bezweckendes, mit Vorsicht aber Festigkeit durchgeführtes Verfahren eine noch schlimmere Stimmung erzeugen dürfte, weil diese an sich schon nicht leicht übler werden kann als sie es gegenwärtig ist, und wenn sie auch anfänglich bei den Übelgesinnten erwachen sollte, doch nicht von Folgen seyn kann, sondern der Nothwendigkeit weichen muss und endlich ohnfehlbar zu dem vorgesteckten Ziele führen wird. In einem grossen Theil Schlesiens war noch vor 50 Jahren eine verdorbene polnische Sprache die allgemeine übliche, und da, wo sie herrschte, waren die Bewohner die wenigst gut gesinnten Unterthanen, heute ist diese Sprache an den meisten Orten ganz verschwunden, hat der deutschen Platz und mit dieser die Einwohner zu bessern Preussen gemacht. Warum sollte nicht ein gleiches Resultat in der hiesigen Provinz erreicht werden können, wenn man sich be-

mühte, nach und nach das fremde Jdiom zu entfernen und durch die deutsche Sprache zu ersetzen.

Bey weitem der grösste Theil der höheren Stände versteht schon jetzt die deutsche Sprache. Die Meisten können sie auch sprechen, wenn sie nur wollen, für diese alle bedarf es daher schon gegenwärtig nicht mehr des gerichtlichen Verfahrens in der polnischen Sprache, und für die unteren Volks-Classen bleibt doch die Sprache der Justiz, sie mag in welcher Mundart man wolle vorgetragen werden, unverständlich. In den Schulen und Seminarien würde sich aber wohl sehr leicht das Deutsch als Hauptsprache einführen lassen, wenn sich die obere Behörde nur von der für das Interesse der Regierung, wie für das Wohl der Provinz gleich grossen Nothwendigkeit dieser Einführung überzeugen und einstimmig danach verfahren wollte, ohne sich an dem (!) unlautere Absichten im Hintergrunde verbergenden Widerspruch der Eingeborenen zu kehren.

Die Stimmung der Bewohner dieser Provinz steht in so unmittelbarer Berührung mit den hiesigen Militär-Einrichtungen, dass ich nicht glaube, es könne mir als eine unzeitige Einmischung in eine nicht zu meinem dienstlichen Ressort gehörende Sache ausgelegt werden, dass ich mich darüber geäussert habe, und wenn ich auch den Vortrag meiner Ansicht über diesen wichtigen und vielleicht nicht hinlänglich gekannten Gegenstand weiter ausgedehnt haben sollte, als er dem Buchstaben nach strenge genommen in den Grenzen meines Dienst-Wirkungskreises liegt, so schmeichle ich mich mit der Hoffnung, dass es einem alten treuen, dem Interesse des preussischen Gouvernements mit Leib und Seele ergebenen, übrigens aber gewiss ganz unbefangenen Diener, verziehen werden wird."

Gewiss verrät Roeders Bericht keine allzu tiefe Kenntnis der Sachlage und krankt an einer Unterschätzung der einer Verwirklichung seiner Gedanken in der Praxis entgegenstehenden Schwierigkeiten, z. B. einer sofortigen Einführung des Deutschen als ausschliesslicher Unterrichts- und Verhandlungs-Sprache, die der Verfasser mit militärischer Einseitigkeit durch formale Gesetze glaubt lösen zu können. Trotzdem ist die radikale Verurteilung des nach 1815 vorgenommenen Systems der Milde durch die höheren Offiziere der Provinz nicht ohne Interesse. Ihre Besorgnisse sind durch die Vorgänge von 1830/1 zudem in vollem Umfange bestätigt worden. Man kann es deshalb vom deutschen Standpunkt aus nur bedauern, dass Roeders Warnung ungehört verhallte, und dass er seinen Einfluss nicht mit besserem Erfolg geltend zu machen versucht hat.

Literarische Mitteilungen.

Lic. Dr. Theodor Wotschke, Geschichte der Reformation in Polen (Band I der Studien zur Kultur und Geschichte der Reformation, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte), Leipzig. Verlag von Rudolf Haupt, XII und 316 Seiten. Preis 6 M., gebd. 7,50 M.

Das vorliegende Werk Wotschkes ist eine Tat. Es ist die erste Bearbeitung der polnischen Reformationsgeschichte in deutscher Sprache, die nach modernen wissenschaftlichen Grundsätzen erfolgt ist. Dieser Ruhm wird dem Werke bleiben, auch wenn die weiterdringende Forschung das gezeichnete Bild in Einzelheiten oder auch in grundlegenden Auffassungen ergänzen und berichtigen wird. Die deutsche Geschichtschreibung der polnischen Reformation ist mit diesem Bande, in dem Wotschke seine bisherigen zerstreuten Einzelstudien zusammengefasst und zu einem Gesamtbilde verbunden hat, in ein neues Stadium eingetreten.

Die Einteilung, die der Verfasser gewählt hat: „Die Reformation unter König Sigismund I." — genauer müsste es heissen: „Die Verbreitung und Niederhaltung reformatorischer Gedanken und Bestrebungen unter König Sigismund I.", da es zu einer wirklichen Reformation unter diesem Herrscher nicht gekommen ist — „Die Reformation unter König Sigismund August bis zum Petrikauer Reichstage 1555" und „Die Reformation unter König Sigismund August vom Petrikauer Reichstage 1555 bis zur Sendomirer Union", ist die sachlich durchaus gegebene. Ob die Union von 1570 oder die Warschauer Konföderation von 1573 als Abschluss der reformatorischen Bewegung in Polen zu gelten hat, ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Die rechtliche Verbürgung der Glaubensfreiheit war die Folge des inneren Zusammenschlusses der Evangelischen in jener Sendomirer Vereinigung. Diese Bedeutung der letzteren hebt auch Wotschke hervor.

Das erste Kapitel seines ersten Teiles oder „Buches" schildert die verschiedenen Wege, auf denen reformatorische Gedanken in Polen eindrangen, den regen Verkehr der dortigen deutschen Bevölkerung mit ihrem Mutterlande, die offenkundigen Missstände im sittlichen Leben des höheren und niederen Klerus, die die Sehnsucht nach einer Erneuerung der Kirche wecken mussten, die Beweggründe, die insbesondere den Adel der Reformation geneigt machten, und die ebenso in politischen wie nationalen, humanistischen und religiösen Regungen zu suchen sind, und schliesslich die starke Hemmung, die der niedere Kulturstand des polnischen Bauerntums einem tieferen Eindringen der Reformation

in das Volkstum entgegensetzte. Gerade dieses erste Kapitel erscheint mir mit seinen feinsinnigen Erörterungen, z. B. über den antirömischen Einfluss des national-polnischen Empfindens, mit seiner plastischen Darstellung und wuchtigen Kürze nach Form und Inhalt als ein Meisterstück. Eben deshalb möchte ich zwei Bedenken nicht zurückhalten. Das erste gilt der rassenpsychologischen Beurteilung, der auch Wotschke an einer Stelle (S. 10) Raum gibt. Der Pole sei „wie jeder Slave geborener Anarchist, Feind jeder festeren Ordnung, Gegner jeder Beschränkung seiner Freiheit". Darum sei die Verbindung zwischen dem Polentum und der römischen Kirche im Grunde eine Unnatur, die nur heute unter dem Druck von aussen nicht empfunden werde. Ich halte dieses Urteil für ebenso gewagt als das auch vorkommende (z. B. in der bekannten kleinen Polnischen Geschichte von Brandenburger S. 89) entgegengesetzter Art, das Abhängigkeit und Unselbständigkeit als Grundzüge slavischer Geistesrichtung ansieht, der deshalb „die Reformation mit ihrer germanischen Prägung, mit der Selbstverantwortlichkeit als Zentrum" nicht zusage. Ganz abgesehen von der naheliegenden Frage, ob denn evangelisch gewordene Lande wie Pommern, Ostpreussen, die Mark und Schlesien nicht einen sehr starken slavischen Einschlag besitzen, haben wir in der Geschichte ein klassisches Beispiel dafür, wie innig sich die Reformation dem slavischen Geist vermählen konnte, in dem böhmischen Volke, dessen Glanzzeit sie einst heraufführte, und das wahrlich in ihr nicht bloss die Befreiung von priesterlicher Bevormundung gesucht, sondern auch ihre sittliche Zucht sich angeeignet hat und nur durch die furchtbarste Gewalt und auch so nicht völlig von ihr gelöst werden konnte. Man lese die Geschichte der Böhmischen Brüder, wie sie der Katholik Gindely beschrieben hat, und man wird an diesen Bestimmungen slavischen Geistes irre werden. Sodann scheint mir Wotschke — und dieses Bedenken gilt der gesamten Darstellung, auch der in den folgenden Kapiteln — das religiöse Moment in der reformatorischen Bewegung innerhalb Polens zu überschätzen. Er schildert, wie äussere politische Gründe, nationale Instinkte und das humanistische Streben der Zeit den polnischen Adel der Reformation geneigt machten, und will dann doch das Hauptgewicht auf die Erfahrungen von der „Wahrheit und Kraft des lauteren Gotteswortes" legen. Gewiss haben „Glaubensmut, Überzeugungstreue, Begeisterung, selbstlose Unterordnung unter die erkannte Wahrheit" auch in der polnischen Reformation nicht gefehlt, Lichtgestalten wie die eines Herzogs Albrecht, Georg Israel, die beide aber keine Polen waren, und Johannes Laski bezeugen es, jedoch das waren Ausnahmeerscheinungen. Konnten Männer von dem Schlage eines Martin

Zborowski, des Mörders des Fürsten Demetrius Sanguszko, als Führer der polnischen Reformation auftreten, so wirft dies ein grelles Licht auf die Anschaungen, die in der gewalttätigen Schlachta vorherrschend waren. Hiermit hängt ein Mangel des Wotschkeschen Werkes zusammen. So verdienstlich die Geschichte des äusseren Verlaufes der polnischen Reformation ist, die es uns bringt, so schmerzlich ist in ihm eine Schilderung der inneren Gestaltung des kirchlichen und namentlich des religiösen Lebens zu vermissen, obwohl es an Material hierfür, z. B. in den von Dalton veröffentlichten kleinpolnischen Synodalprotokollen, durchaus nicht fehlt. Wohl finden sich einzelne Ansätze dazu (z. B. S. 225 in der Charakteristik des unitarischen Täufertums), aber es fehlt an gleichmässiger Beachtung und Durchführung dieses Gesichtspunkts, und die von ihm gegebenen Übersichten über die evangelisch-polnische Literatur in den verschiedenen Zeiträumen können diesen Mangel nicht ersetzen.

Das zweite Kapitel des ersten Buches stellt „die allgemeine Reformationsgeschichte“ unter Sigismund I., die Politik der königlichen Erlasse, den literarischen Streit der Geistlichen, einzelne nachweisbare Verfolgungen und Martyrien, Laskis innere Entwicklung, schliesslich die Bemühungen Herzog Albrechts um den alternden König dar, während die drei nächstfolgenden Kapitel den Spuren reformatorischer Gesinnung in den einzelnen Provinzen, Kleinpolen, Grosspolen und Lithauen, nachgehen. Diese Kapitel sind ihrem Stoff entsprechend nicht so fesselnd geschrieben wie das erste, dafür bringen sie aber eine Reihe klarer Bilder und eine Fülle wertvoller Einzelangaben, die von der erstaunlichen Vertrautheit des Verfassers mit den Personen jener Zeit, ihren verwandtschaftlichen und andersartigen Beziehungen zeugen. Der Abschnitt, der die evangelisch-polnische Literatur bis 1548 behandelt, weist die gleichen Vorzüge auf, er enthält sehr wertvolle Aufzählungen und Zusammenstellungen, aber leider auch in seinen späteren Fortsetzungen nicht den anschaulichen überzeugenden Beweis von dem schönen und wahren Satz der Einleitung, dass die Reformation dem polnischen Volke, das bis dahin nur die kümmerlichen Anfänge eines nationalen Schrifttums aufweisen konnte, mit einem Male das goldene Zeitalter seiner Literatur geschenkt habe. Hierzu bedürfte es doch eines näheren Eingehens auf das Gesamtbild der polnischen Literatur in jener Zeit, insbesondere wie auch die profane Dichtung und Geschichtschreibung von der Reformation beeinflusst worden sind.

Das zweite Buch schildert zunächst die anfänglich schwankende Kirchenpolitik des Königs Sigismund und seinen schliesslichen Bund mit den Bischöfen. Es war ein seltsames Verhängnis, dass den König gerade sein Herzensbund mit einer

Tochter des bald an die Spitze des polnischen Calvinismus tretenden Hauses Radziwill zur katholisehen Kirche zurückführen sollte. Wotschke hebt klar heraus, wie die evangelischen Magnaten aus Eifersucht auf das lithauische Fürstenhaus die Ehe des Königs nicht anerkennen wollten und ihn mit ihren Anfeindungen und Schmähungen in die Arme der Bischöfe trieben. Ebenso kennzeichnet Wotschke auch hernach (S. 153) die spätere verfehlte Politik der Landboten, die mit ihrem Kampf gegen die Vorrechte des Senats und des Hochadels dessen evangelische Glieder den Bischöfen wieder näherten. Gerade in diesem Verhalten aber zeigt sich der Mangel an religiösem Ernst in der Schlachta. Hätte ihr wirklich die Durchführung der Reformation, die Schaffung einer polnisch-evangelischen Nationalkirche auf der Seele gebrannt, dann hätten jene andern Motive hinter diesem zurücktreten müssen. Immerhin war die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Kirchenreform so allgemein, dass die Forderung eines Nationalkonzils auch bei dem hochkonservativen Kastellan Johann Tarnowski Gehör fand, und unter seinem Einfluss der Petrikauer Reichstag des Jahres 1555 ein solches Konzil in Aussicht nahm und bis zu dessen Zustandekommen Religionsfreiheit gewährte. Mit Recht sieht Wotschke in diesem Reichstage einen Markstein in der Geschichte der polnischen Reformation und schliesst mit ihm das zweite Buch seines Werkes ab. Eine These aber, die er hier aufstellt, darf nicht ohne Widerspruch bleiben. „Bis dahin“ d. h. bis zum Jahre 1555 — „ist der Gang und die Entwicklung der Reformation in Polen einfach und gradlinig, durchaus von Wittenberg bestimmt.“ Er weiss und führt es gelegentlich an, dass Calvin im Mai 1549 dem König Sigismund August seinen Kommentar zum Hebräerbrief widmete. War der Reformator auch in Unkenntnis über den Wechsel, der sich in der Stimmung des Herrschers vollzogen hatte, so lässt diese Widmung doch darauf schliessen, dass Calvin mit Hilfe von Laski bereits Fühlung mit Polen hatte und die Hoffnung hegte, dass dort die Kirchenreformation in seinem Sinne zur Durchführung kommen werde. Diese Hoffnung wurde bestärkt durch Berichte des Breslauer Reformators Ambrosius Moibanus, dass Polen sich eifrig mit den Schriften des grossen Genfers beschäftige. Wotschke selbst hat in seinem Aufsatz über Calvins Beziehungen zum Posener Lande (Jahrgang X S. 102 unserer Monatsblätter) dargelegt, dass schon Ende der vierziger Jahre der Romane Calvin den urdeutschen Luther aus den Herzen der Polen zu verdrängen begonnen habe. Sehr zu kurz aber kommt in Wotschkes Darstellung die helvetische Kirchengemeinschaft in Kujavien, die Andreas Prazmowski von Radziejow aus bereits von 1549 an organisierte, und die nach Lukaszewicz

(Von den Kirchen der böhmischen Brüder S. 21) die erste akatholische Hierarchie in Grosspolen war. Wotschke selbst gesteht zu, dass sich in der Krakauer Bürgerschaft oberdeutsche und schweizerische Einflüsse gelegentlich geltend gemacht und in Grosspolen solche der Brüderunität seit 1548 ausgewirkt hätten, meint aber, diese seien verschwunden „hinter den massgebenden Anregungen“, die von Wittenberg ausgegangen seien. Aber eben diese Wittenberger Anregungen scheinen mir für die polnische Schlachta durchaus nicht wirklich „massgebend“ gewesen zu sein. Sie schufen z. B. durch die Wirksamkeit eines Hegendorf eine bildungs- und reformfreundliche Stimmung im polnischen Adel, aber kein entschiedenes Handeln, keine wirkliche Lösung von Rom und kirchliche Gemeindebildung von festem Gepräge. Eine solche brachten zuerst die Apostel der Unität zustande, vor allem Georg Jsrael, dessen Persönlichkeit und Wirksamkeit Wotschke nur kurz schildert und nicht hinreichend würdigt. Wenn der Krakauer Kanonikus Gorski noch 1554 die kleinpolnischen Evangelischen „Lutheraner“ nennt, so hat dies gar nichts zu besagen. Noch um die Mitte des 17ten Jahrhunderts können oder wollen katholische Polemiker in Polen wie Piasecki und Kojałowicz (hierüber Völker, Der Protestantismus in Polen auf Grund der einheimischen Geschichtsschreibung S. 91 bis 92 und 94) zwischen Luthertum und Calvinismus nicht unterscheiden und nennen alle Dissidenten in Polen, sogar die Unitarier, kurzweg Lutheraner. Die in jenen Jahren von den Evangelischen in Polen aufgestellten Bekenntnisse aber waren im Sinne eines Butzer und Melanchthon vermittelnd gehalten, wie Wotschke selbst in seiner Studie über Stanislaus Lutomirski des Näheren ausgeführt hat, d. h. auch in ihnen wirkten oberdeutsche Einflüsse sich aus und von Wittenberg nur die Richtung, die zu der Schweiz je länger, je mehr hinüberneigte. Es war eben das Wittenberg von 1555 nicht mehr dasselbe wie das von 1530; die Hochburg der deutschen Reformation ist selbst nicht einheitlich geblieben in jener Zeit, und darum kann, selbst wenn Wittenberg allein bestimmend gewesen wäre, eine von ihm bestimmte Entwicklung nicht „einfach und gradlinig“ genannt werden. Vielmehr hat Wittenberg mit dem Gegensatz, den es in seinem Schosse barg, zwiespältig auch auf die polnische Reformation eingewirkt. Das eigentliche Luthertum hatte in Herzog Albrecht eine feste Stütze und gewann durch ihn, abgesehen von dem deutschen Bürgertum, auch einige ihm nahestehende grosspolnische Magnaten. Aber weit grösseren und nachhaltigeren Einfluss hat auf den polnischen Adel doch der Humanismus Melanchthons und die von ihm ausgehende philippistische kryptocalvinische Richtung ausgeübt, die mit der ober-

deutschen und schweizerischen Partei verbündet und auch der Brüderkirche innerlich verwandt war. Wenn Georg Jsrael von den in Goluchow 1555 versammelten grosspolnischen „lutherischen“ Geistlichen sagen konnte, dass sie in der Abendmahlslehre alle zu Calvin neigten, so ist damit wohl gemeint, dass sie in der Ablehnung der Ubiquität und der mündlichen Geniessung Christi im heiligen Abendmahl einig waren. Tatsächlich hat in der Folgezeit wie anderwärts so auch in Polen der Gegensatz gegen das in der Konkordienformel sich abschliessende strenge Luthertum die verwandten Richtungen des Philippismus, des Calvinismus und der Unität mit einander völlig verschmolzen.

In seinem dritten Buche schildert Wotschke zunächst, wie mit Lismanins. Heimkehr (1556) der Einfluss der Schweizer in Kleinpolen vorherrschend wurde, und wie Vergerio, der ehemalige päpstliche Legat, auf seinen beiden Reisen nach Polen in scharfen Streitschriften eine kraftvolle Agitation gegen Rom entfaltet hat. Suchte er das Luthertum in Polen zu stärken und die Brüderkirche, die er nicht genügend kannte, gegen die Schweizer auszuspielen, so verfolgte Laski, dem das zweite Kapitel gilt, das hohe Ziel einer einigen polnischen Nationalkirche. Seine Bemühung scheiterte an dem Widerstand nicht nur Herzog Albrechts, sondern auch der Brüder. Diese nahmen Rücksicht einmal, wie Wotschke darlegt, auf Vergerio und den einflussreichen Herzog von Württemberg, aber auch sonst, wie Bidlo gezeigt hat, auf die Verhältnisse ihres Heimatlandes. Immerhin gelang Laski eine Vereinigung der Kleinpolen und der Lithauer. Kurz vor seinem Tode hob in dem Streit um die Trinitätslehre der Sturm an, der den von ihm aufgeführten Kirchenbau in seinen Grundfesten erschüttern sollte. Die Schilderung der einzelnen Phasen dieses Kampfes in den Kapiteln 3 und 4 („Der Stankarische Streit“ und „Der Antitrinitarismus“) gehört zu den Meisterstücken des Buches und zeigt die aus der Studie des Verfassers über Christoph Thretius her bekannte Vertrautheit mit den Problemen jener dogmengeschichtlichen Entwicklung. Klar und treffend führt Wotschke aus, wie aus der Ablehnung der sabellianischen Trennung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, die der streitsüchtige Mantuaner vertrat, der Tritheismus und aus diesem die kritische Auflösung der kirchlichen Trinitätslehre erwuchs, fast möchte man sagen, erwachsen musste. Auch das nachfolgende Kapitel, das dem Täufertum gewidmet ist und in dem anabaptistischen Ferment die eigentliche Quelle der religiösen und sittlichen Kräfte findet, die sich in den unitarischen Gemeinden betätigten, ist von hohem Wert. Weniger kann ich dies von dem folgenden Kapitel anerkennen, das die Auseinandersetzung zwischen den Böhmischen Brüdern und den Lutheranern sehr

kurz darstellt, ohne tiefer auf die äusseren und inneren Differenzen zwischen beiden Parteien einzugehen. Mit Recht hebt dann der nächste Abschnitt, der von der Sendomirer Union handelt, hervor, dass ein einseitiger Konfessionalismus für die evangelischen Kirchenparteien in Polen unnatürlich war, da oft die nächsten Verwandten verschiedenen kirchlichen Lagern angehörten. Doch gilt dieses Urteil nur für das 16. Jahrhundert, in dem das Luthertum in Polen auch einen Teil des grosspolnischen Adels zu seinen Anhängern zählte. Mit dem Aussterben der Górkas und dem Verlust auch der meisten anderen polnischen Adelsgeschlechter hörte die verwandtschaftliche Verbindung mit dem Brüderadel auf, und die von Deutschland her eindringende schroff lutherische Richtung fand nicht mehr genügenden Widerstand. — Wotschkes geschichtliche Darstellung schliesst mit dem Lichtbild des Sendomirer Vergleichs, den er treffend als eine religiöse Union und nicht ein bloss äusserliches politisches Abkommen beurteilt. In einem Schlusskapitel bespricht er die evangelisch-polnische Literatur der Jahre 1555—1570 unter besonderer Hervorhebung der Schriften von Seklucyan und Trepka, Rej und Krowicki, sowie der Radziwillschen Bibelübersetzung.

Ein empfindlicher Mangel an dem sonst so wertvollen Werk ist die Dürftigkeit der beigefügten Quellennachweise. Für das erste Buch sind noch ausführliche Belege, namentlich Auszüge aus Herzog Albrechts Briefwechsel, gegeben, nur leider meist ohne Bezeichnung des Fundortes, wodurch eine Nachprüfung und Ergänzung so sehr erschwert wird. Bei der sonstigen Gediegenheit und Gründlichkeit seiner Arbeit sollte der Verfasser nach dieser Seite hin grössere Sorgfalt üben, um damit ebenso den Mitschaffenden und Nachkommenden ihr Werk zu erleichtern, wie die eigenen Ergebnisse zu sichern. Für das zweite und dritte Buch vollends sind nur in ganz geringem Masse Quellenauszüge und im Verhältnis zu der Fülle des Stoffes auch sehr wenige Belegstellen beigefügt. Doch ist dies, wenn ich recht unterrichtet bin, auf eine von dem herausgebenden Verein im Interesse der Herabsetzung der Druckkosten verordnete Kürzung des Werkes zurückzuführen. Lästig ist es auch, dass die Belegstellen nicht als Anmerkungen unter dem Text stehen, sondern hinten im Anhang nachgeschlagen werden müssen. Es ist daher zu wünschen, dass bei einer hoffentlich nicht fernen zweiten Auflage einmal, soweit anderwärts noch nicht veröffentlichte Quellen zu Grunde liegen, auch für das zweite und dritte Buch reichlichere Auszüge beigefügt und überall die Fundorte genau bezeichnet und im übrigen, soweit die Darstellung aus der älteren oder neueren Literatur, auch aus Wotschkes eigenen gedruckten Studien und Quellensammlungen schöpft, die vorhandenen Belege regelmässig und am

besten in Anmerkungen unter dem Text angeführt werden möchten. Wir dürfen hoffen, dass der verehrte Verfasser, der leider unsere Provinz verlassen hat, seine Studien auf diesem Gebiet fortsetzen und so seine Darstellung in dem vorliegenden bedeutsamen Werk selbst ergänzen, vertiefen und weiterführen wird. W. Bickerich.

Sehling Emil, Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 4, XII und 572 S. Leipzig 1911.

Der dritte Band dieses Quellenwerkes umfasst die Mark Brandenburg, Schlesien, die Ober- und Niederlausitz, der vorliegende das Herzogtum Preussen, Pommern, die ehemals polnischen Landesteile des Königreichs Preussen, d. h. das Gebiet des Deutschen Ordens und das Grossherzogtum Posen, sowie die allgemeinen Kirchenordnungen für das gesamte damalige Königreich Polen. Livland, Estland und Kurland sollen im nächsten Band Berücksichtigung finden. Die Vorzüge dieser neuen Ausgabe des Erlanger Kirchenrechtslehrers gegenüber der alten Richterschen Sammlung nach Umfang und Bearbeitungsgrundsätzen sind wiederholt gerühmt worden. Unsere Provinz berühren die S. 246 ff. abgedruckten Ordnungen, welche in der Mehrzahl nach alten Drucken wiedergegeben sind. Es sind vor allem die allgemeinen Abschiede von Sendomir 1570, Krakau 1573, Petrikau 1578, Wlodislaw 1583 und Thorn 1595, die Akten der lutherischen Synode von Gostyn 1565, der reformierten und böhmischen Synoden von Xions 1560 und Pinczow 1561, die Kirchenordnung der böhmischen Brüder von 1616, endlich Einzelordnungen von Fraustadt und Privilegien von Lasswitz, Lissa und Ostrorog. Einleitung und Schluss mit den Unterschriften der Synodalteilnehmer sind oft weggelassen, eine Verstümmelung der Urkunden, die sich nicht rechtfertigen lässt. Selbst bei den aus Drucken wiederholten Stücken sind leider Druckfehler und Ungenauigkeiten nicht selten, was doch bei derartigen ein für alle Mal grundlegenden Texten vermieden werden sollte. M. Wehrmann hat für die pommerschen Ordnungen dieses Bandes recht unerfreuliche Ausstellungen an der Wiedergabe der Texte gemacht (Pommersche Monatsblätter 1912 S. 82 ff.), hoffen wir, dass diese Kritik nicht in gleichem Masse für die übrigen Stücke gilt, falls sich Nachprüfungen als notwendig erweisen sollten. Knapp, aber gut unterrichtend sind die den Texten vorangestellten historischen Einführungen, erschöpfend sind auch die Quellen- und Literatur-Zusammenstellungen. Der Bearbeiter konnte gerade noch im Nachtrage auf die wertvolle Bibliographie Völkers hinweisen (Monatsbl. XI, 1910, 108 f.). W. Dersch.

Richard Kühnau, Schlesische Sagen. Bd. I und II. = Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Hrsg. v. Th. Siebs. Bd. III—IV. Leipzig 1910, 1911. Teubner.

Sehr viel später als Posen bekommt Schlesien seine wissenschaftliche Sagensammlung, deren Notwendigkeit schon Gustav Freytag, K. Weinhold u. a. ausgesprochen hatten. Die zwei vorliegenden Bände zeigen einen erstaunlichen Reichtum, mit dem Posen nicht mithalten kann: weit über 1300 Nummern enthalten die beiden Bände, und doch hat der Herausgeber sich beschränkt und die Geschichten von Rübezahl, Breslauer Lokalsagen und die Märchen nicht mitaufgenommen. Der erste Band bringt Spuk- und Gespenstersagen, deren zwanglose, übersichtliche Gruppierung in einleitenden Erläuterungen gerechtfertigt wird; der zweite Band ist den Elben-, Dämonen- und Teufelsagen gewidmet, unter denen die zuletzt genannten und der Abschnitt IV (Wassergeister) besonders umfangreich sind. Ein dritter Band steht noch aus, der auch die Literaturnachweise und Register bringen wird; indes kann man auch jetzt schon im einzelnen nachprüfen, da jeder Sage ihr Fundort mitgegeben ist. Da verschiedene Gegenden mitunter fast gleichlautende Sagen aufweisen, so hätte, will mir scheinen, statt des Abdruckes ein Hinweis genügt (z. B. II, S. 309 und 314 = Nr. 926, 6 und 926, 12), wie er an einzelnen Stellen geboten ist. Die viele Mühe, die Kühnau auf das Sammeln und Sichten der Sagen verwandt hat, hat nun auch zu dem erfreulichen Resultat geführt, dass ein wissenschaftlich zuverlässiges Sagenbuch geschaffen worden ist. Hält man Knoops Posener Sagen dagegen, so finden sich manche Parallelen und interessante Varianten, deren zahlenmässige Belege, wie sie die Durcharbeitung mit sich brachte, hier wohl nicht am Platze sind. H. Knudsen.

In der Ostmark. Roman von Ernst von Waldow. Jena. 1912. Hermann Costenoble. 231 S. 8⁰. 3.— M.

Bibliographisch ist zunächst die Angabe in Kürschners Literaturkalender, der den Roman schon als 1908 erschienen nennt, dahin zu berichtigen, dass vor dem Jahre 1912 eine Buchausgabe nicht vorgelegen hat, dass vielmehr 1908 der erste Zeitungsabdruck erfolgt ist. — In dem Roman heiratet ein polnischer, für die politischen Bestrebungen seiner Nation insgeheim sehr tätiger Graf eine bei ihrem polnischen Schwager wohnende arme, adlige Majorstochter, die aber am Hochzeitsabend ein Gespräch ihres Mannes mit seiner früheren Geliebten belauscht (!), aus dem sie hören muss, wie gleichgültig sie ihm im Grunde ist, der sie lediglich aus politischer Berechnung zu seiner Frau macht. Mit Hülfe eines ihr nicht gleichgültigen deutschen Arztes flieht sie, und auf der Flucht (Kap. 16 bis 18) findet ihr

Mann den Tod durch den Arzt. Es scheint, als soll sich alles auf diese spannenden Kapitel zuspitzen; denn nachher — sie muss einen ihr verhassten Polen heiraten, der um den Totschlag weiss, trifft nach dessen Tode auch mit dem inzwischen verheirateten Arzte zusammen und sucht ihr Lebensziel in der „Stärkung des Deutschtums in der Ostmark“, in der „Wahrung deutscher Art und Sitte“ — versickert die Geschichte recht matt. Wenngleich manches aus ostmärkischen Verhältnissen (Einfluss der Geistlichkeit, das Leben und Treiben auf dem adligen Gutshof, Aberglaube polnischer Bauern u. s. w.) von der Verfasserin verwertet ist, so bietet auch dieser wohl im Lissaischen spielende Roman, wie so mancher seiner Vorgänger, keine eigentliche dichterische Erfassung ostmärkischer Probleme. H. Knudsen.

Nachrichten.

Aus der Posener Zeitung 1912 Nr. 304 entnehmen wir eine Nachricht über die sogenannte Tiermesse (?), die zu Weihnachten an manchen Orten stattfinden soll. Der Berichterstatter schreibt: „Als ich Weihnachten 1898 in der katholischen Kirche zu Kobylin die Christmesse 12 Uhr Nachts besuchte, hörte ich plötzlich vom Chore herab den Kukuksruf erschallen. Daneben krähte die helle Stimme eines Hahnes, hörte ich das „I-A“ des Esels, das Blöcken des Schafes, das Miauen der Katze u. s. w. Voller Entzücken schaute alles zum Chore auf.

Auf meine Frage nach der Bedeutung dieser Art Kirchenmusik erklärte mir der Arzt: „Man findet dies allenthalben in den polnischen Kirchen. Es soll diese Musik die Legende versinnbildlichen, dass in der Nacht, da Jesus zur Welt gekommen, die Tiere sprechen konnten.“

K. Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder, Wien 1875, S. 27 weist darauf hin, dass man überall in Deutschland sage, in der Christnacht redeten die Tiere (nicht blos Pferde und Rindvieh) mit einander; auch unter den romanischen Völkern, ja sogar unter den nordamerikanischen Indianern sei dieser Glaube verbreitet. R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. April 1913, abends $8^1/_2$ Uhr im Thomasbräu, Berlinerstrasse 10

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Rabbiner Professor Dr. Bloch: Deutsche Philosophen in der Provinz Posen.

Redaktion: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.